

Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit¹

Die gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Geschlechterverhältnis, aber auch im Erwerbssystem werden in den Medien und in bestimmten wissenschaftlichen Bereichen mit einer „Krise der Männlichkeit“ in Bezug gesetzt. So sind im Verlaufe der letzten Jahre etliche Zeitschriftenartikel und Buchpublikationen erschienen, die einen Zusammenhang zwischen der Krise des traditionellen Familienmodells, der zunehmenden Kinderlosigkeit und einer Krise männlicher Identität herstellen (vgl. Casale/Forster 2006). Auch in der Soziologie richten zunehmend männliche Soziologen den Blick darauf, wie sich die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse auf Männer auswirken. Hintergrund dieser Entwicklung ist, dass bisherige Gewissheiten und Gegebenheiten wie das institutionalisierte männliche Normalarbeitsverhältnis erodieren und ein größer werdender Teil von Männern die Position des Familienernährers nicht mehr erfüllen kann. Diese neue Thematisierung von Männern in der Mitte der Soziologie ist ganz wesentlich von der Betroffenheit des männlichen Geschlechts durch den sozialen Wandel initiiert. Doch inwieweit lassen sich empirische Belege für eine solche Krise der Männlichkeit finden bzw. wie lässt sich die Rede von der Krise soziologisch interpretieren?

Festzustellen ist zunächst, dass auch in der Frauen- und Geschlechterforschung die Frage, welche Herausforderungen die aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozesse, insbesondere der soziale Wandel von Erwerbsarbeit, an die männliche Genusgruppe und an gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit stellen, bisher ein Randthema ist (vgl. Scholz 2007). In dem folgenden Beitrag möchte ich einen Überblick über vorliegende Untersuchungen geben. Dabei werde ich jedoch nicht nur den Zusammenhang von Männern, Männlichkeit und Erwerbsarbeit (Teil 1), sondern auch die Beziehung zwischen Männern, Männlichkeit und Familienarbeit (Teil 2) in den Blick nehmen.

Dem Aufsatz liegt ein Konzept von Männlichkeit zugrunde, welches sich an den soziologischen Analysen von Raywen Connell (1999), Pierre Bourdieu (1997) und Michael

¹ Erscheint 2009 in: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Band 25 des Forums Frauen- und Geschlechterforschung (Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) im Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster

Meuser (1998) orientiert (vgl. ausführlich Scholz 2004: 35 ff.). Männlichkeit konstituiert sich demnach in einer doppelten Relation: in Abgrenzung zu Weiblichkeit und zu anderen Männlichkeiten. Die soziale Konstruktion von Männlichkeit ist dabei immer mit anderen sozialen Kategorien verknüpft. Nicht alles was Männer tun, konstituiert Männlichkeit. Entsprechend nutze ich Männlichkeit als eine „analytische Kategorie“ (Dölling 1999) für die empirische Analyse. Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, zwischen Männern und Männlichkeit zu differenzieren und zu analysieren, welche Dimensionen ihres Handelns Männlichkeit konstituieren. Darüber hinaus wird das Konzept auch den aktuellen Umbrüchen in modernen Gesellschaften gerecht. Es wird nicht mehr vorausgesetzt, dass Geschlecht eine überall und immerzu wirkende Strukturkategorie ist, die die sozialen Chancen der Individuen wesentlich bestimmt (vgl. dazu auch Dölling 2005).

1. Der Wandel von Erwerbsarbeit: Die Erosion der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion und die globale Neuauufforderung von Männlichkeit

Im Zuge der Industrialisierung bildete sich eine spezifische Männlichkeitskonstruktion heraus, die sich mit Michael Meuser (2004) wie folgt charakterisieren lässt: eine Ausrichtung auf lebenslange, kontinuierliche und die materielle Existenz sichernde Erwerbsarbeit, eine hohe Identifikation mit dem Beruf, oft auch mit dem Betrieb bzw. der Firma. In seinem Kern ist das Männlichkeitskonstrukt von einer Berufsorientierung bestimmt, während die Familienorientierung sekundär ist. Gleichwohl aber sind Beruf und Familie über die Position des Familienernährers in einer hierarchisierenden Weise miteinander verknüpft.

Bereits seit den in den 1970er Jahren allmählich einsetzenden Transformationsprozessen von Erwerbsarbeit verschlechtern sich die Bedingungen für eine vollzeitliche kontinuierliche Erwerbsarbeit für Männer sukzessive. Diese Entwicklung gewinnt in den vergangenen gut fünfzehn Jahren an Dynamik, denn im Zuge der „Ökonomisierung“ oder „Vermarktlichung“ greifen betriebliche Rationalisierungsstrategien (vgl. dazu u.a. Moldaschl/Voß 2002; Lohr/Nickel 2005; Aulenbacher et al. 2007), die auch zu einem Abbau des industriegesellschaftlichen Normalarbeitsverhältnisses führen. Prekäre Erwerbsformen wie Zeit- und Leiharbeit, befristete Beschäftigung, Minijobs, abhängige Selbstständigkeit oder Teilzeit breiten sich aus (vgl. im Folgenden Dörre 2005). Diese atypischen Beschäftigungsformen zeichnen sich während der letzten Jahre durch einen dynamischen Zuwachs aus und sind wie Arbeitslosigkeit ein „Massenphänomen“ (ebd.: 189) geworden.

Obwohl sich die Realisierungsbedingungen für das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt gravierend verschlechtert haben, werde ich im Folgenden zeigen, dass Erwerbsarbeit weiter den zentralen Bezugspunkt für männliche Lebensentwürfe und Identitätskonstruktionen bildet, was zu einer Verunsicherung von Männlichkeit führen kann. Durch das Festhalten an diesem Männlichkeitskonstrukt entsteht darüber hinaus das Problem – dies werde ich im zweiten Abschnitt genauer zeigen –, die eigene und die generative Reproduktion zu sichern. Diskutieren werde ich, warum das industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt so zählebig ist.

1.1 Die normative Bedeutung von Erwerbsarbeit für die Konstruktion von Männlichkeit²

Trotz der dargestellten Prekarisierungsprozesse, dies verdeutlicht die Zeitbudgetstudie 2001/2002 von Döge und Volz (2004), bildet Erwerbsarbeit (immer noch) den zeitlichen Schwerpunkt im Leben von Männern. Variationen zeigen sich hinsichtlich ihres Stellenwertes in Bezug auf die Lebensalter und die Branchenzugehörigkeit. Männer der Altersgruppe von 25 bis 45 Jahren wenden täglich durchschnittlich acht Stunden und vierzig Minuten für die Erwerbsarbeit auf und leisten zweieinhalb Stunden Hausarbeit. Mit Bezug auf die gesamten Zeitverteilungen kommen die Autoren zu dem Schluss, dass Männer nicht mehr „ausschließlich ErwerbsMänner“ (Döge/Volz 2004: 9), sondern auch im Familienleben präsent seien und ein Freizeitleben hätten; dennoch habe sich an der klassischen Arbeitsteilung nicht sehr viel geändert: „Männer sind fast doppelt so lange mit Erwerbsarbeit beschäftigt wie Frauen, wenden jedoch nur rund zwei Drittel der Zeit für Haus- und Familienarbeit auf, die Frauen dafür aufbringen“ (ebd.).

Diese weitgehend ungebrochene zeitliche Integration in Erwerbsarbeit korrespondiert mit einer starken Berufsorientierung. So zeigt etwa eine Studie über mittlere Führungskräfte von Behnke und Liebold (Behnke/Liebold 2001; Liebold 2005) die Wichtigkeit von Berufsarbeit auf: Angestrebt wird ein Konzept, in dem sich Arbeit und Leben wechselseitig durchdringen, die Arbeit wird von den Interviewpartnern als etwas „Gesamtes“ (Behnke/Liebold 2001: 3) angesehen. Sie wird als eine Art Abenteuer in einer Männergesellschaft erlebt. Die Bedeutung der Familie sehen die befragten Führungskräfte in der emotionalen Absicherung, sie fungiert

² Für diesen Abschnitt verwende ich einige Textteile aus Scholz 2007.

als Kontrollinstanz, Sinnstiftung und soziale Ressource und bildet „die adäquate soziale Rahmung [...] eines auf Arbeit fundierten Lebens“ (ebd.: 8).

Eine solche zentrale Berufsorientierung findet sich nicht nur bei Männern mit höheren Qualifikationen und entsprechenden beruflichen Positionen. Meine eigene biographische Studie über ostdeutsche Männer, die zwischen Mitte der 1950er und Mitte der 1960er Jahre in der DDR geboren wurden, belegt die Wichtigkeit des Berufes auf allen Qualifikationsstufen (Scholz 2004). Dabei verfügen nur wenige Männer des Samples über eine kontinuierliche Berufsbiographie, denn mit den 1989 einsetzenden Transformationsprozessen geht der ostdeutschen Gesellschaft die Erwerbsarbeit in hohem Maß verloren. Für die meisten der befragten Männer sind die Umstrukturierungsprozesse des Erwerbssystems mit Betriebs- und Berufswechseln, Umschulungen, beruflichen Weiterbildungen, Neuorientierungen im laufenden Studium, Phasen von Arbeitslosigkeit etc. verbunden. Je schwieriger eine kontinuierliche Berufskarriere für den jeweiligen Mann zu realisieren ist, umso bedeutsamer wird die berufliche Identität in den biographischen Erzählungen. Dabei offenbart sich ein spezifischer Konstruktionsmodus: Aus der Perspektive der Gegenwart wird eine in sich geschlossene Berufsgeschichte regelrecht „zusammengebastelt“; die berufliche Identität hat aus der Sichtweise der Interviewten eine lange Geschichte, ihr „Ursprung“ liegt schon in schulischen Interessen, charakterlichen Prägungen oder in einem Hobby begründet. Und obwohl der größte Teil der befragten Männer verheiratet ist und Kinder hat, kommt dieser Lebensbereich nur in Fragmenten der Erzählung zum Ausdruck. Identität und Geschlecht werden somit vorrangig im Bereich der Ausbildungs- und Berufslaufbahn entworfen. Auch für diese befragten Männer sind „Aktivität, Herausforderung, Bewegung, Weiterbildung und individuelle Entfaltung, die als normative Werte moderner Identitätskonstruktionen verstanden werden können, [...] fast ausschließlich mit dem Erwerbsbereich verknüpft“ (ebd.: 237).

Dementsprechend kann der Verlust von Erwerbsarbeit zu einer Verunsicherung von männlicher Identität führen.³ So stellt sich etwa einer meiner Interviewpartner, der in den 1990er Jahren eine ausgesprochen diskontinuierliche Erwerbsbiographie hatte und zum

³ Vgl. dazu auch die Studie von Heiner mann (1992) sowie die Fallanalyse in Völker 2006; 2008. Festzustellen ist, dass die Verarbeitung von Arbeitslosigkeit bei Männern aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive bisher kaum untersucht wurde. In Bezug auf die Verunsicherung von Männlichkeit durch prekäre Beschäftigung vgl. die Untersuchungen von Dörre (2005; 2007) über ostdeutsche Leiharbeiter in der Automobilindustrie. Dörre argumentiert, dass der Bezugspunkt für die geschlechtlichen Entwürfe die vollzeitliche Erwerbsarbeit bleibt, während „eine prekäre oder nicht qualifikationsgerechte Erwerbsarbeit [...] gleichbedeutend mit dem Verlust von Männlichkeit [ist]“ (Dörre 2007: 297).

Interviewzeitpunkt mit 46 Jahren eine Frühverrentung anstrebt, mit dem Satz vor: „Mein Name ist Jürgen Bruns⁴, Mädchennamen habe ich keinen“ (ebd.: 174 ff.). Männlichkeit, so die Fallrekonstruktion, wird über die Position als Ehemann und Vater konstruiert. Da die Familie aber der Erwerbsarbeit im männlichen Lebensentwurf nachgeordnet ist, ist Jürgen Bruns' Position brüchig, was noch dadurch verstärkt wird, dass die Ehefrau die Alleinverdienerin ist. Stabilisierend auf seine Situation in der Familie wirkt sich aus, dass er sich nie als Familienernährer verstanden hat, denn es war selbstverständlich, dass beide Partner arbeiten und Geld verdienen. Indem die Ehefrau aber gegenwärtig die Alleinverdienerin ist, funktioniert das Geschlechterarrangement nicht mehr. Der Verweis am Beginn des Interviews, dass er keinen Mädchennamen habe, lese ich als Zurückweisung seiner feminisierten Position in der Familie. Zwar ist Bruns derjenige, der zu Hause und auf das Geld der Ehefrau angewiesen ist, dennoch ist er ein Mann, denn er hat keinen Mädchennamen. Insofern zeigt das Interview, dass der Verlust von Berufsarbeit zu einer Verunsicherung von Männlichkeit führen kann, die sich durch die Familienposition nur zum Teil kompensieren lässt.

An dieser Stelle ist zunächst zu konstatieren, dass die Bedeutung von Erwerbsarbeit für männliche Identitätskonstruktionen nicht geringer wird, wenn sich die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt verschlechtern. Dieses Ergebnis wird auch durch die biographische Langzeituntersuchung von Mechthild Bereswill über junge ost- und westdeutsche Männer mit Hafterfahrungen bestätigt. „In den Interviews nach ihren Zukunftswünschen gefragt, dominiert das Bild einer ungebrochenen männlichen Normalbiographie: Freundin, Kinder Arbeit, Haus und Auto“ (Bereswill 2006: 252). Diese Arbeitsorientierung kann jedoch von den marginalisierten jungen Männern, deren Biographien durch Bildungsarmut und soziale Randständigkeit gekennzeichnet sind, kaum realisiert werden. Ihr gesellschaftlicher Integrationskonflikt, so Bereswill, wird durch den Erziehungsauftrag des Jugendstrafvollzuges, der sich weiterhin auf berufliche Ausbildung und eine zukünftige Integration in den Arbeitsmarkt richtet, noch verstärkt.

Insgesamt belegen die zitierten qualitativen Studien, dass sich Männer trotz der Veränderungen im Erwerbssystem an einem auf Arbeit zentrierten Lebenslauf orientieren und Erwerbsarbeit weiterhin die zentrale Referenz für männliche Identitätskonstruktionen ist. Die Ursache für die Langlebigkeit dieser industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion

⁴ Der Name ist selbstverständlich anonymisiert.

ist darin zu sehen, dass Männlichkeit mit Erwerbsarbeit strukturell und kulturell-symbolisch verknüpft ist. Das Ernährerleitbild ist weiterhin in die Institutionen Arbeitsmarkt und Familie eingeschrieben. Man kann dies mit Helga Krüger als eine „historisch verfestigte Segmentation“ (Krüger 2001: 70) bezeichnen, die sich negativ auf Männer auswirken kann, weil sie die Entwicklung alternativer Identitätskonzepte einschränkt. Auf der kulturell-symbolischen Ebene mangelt es an Erzähl- und Identitätsmustern, Männlichkeit jenseits von Erwerbsarbeit zu konstruieren. Michael Meuser konstatiert, „dass Männern gewissermaßen kein anderes Vokabular zuhanden ist, um ihre Lebensgeschichte zu erzählen, ganz gleich, wie diese abgelaufen ist. [...] Männlichkeit kann offensichtlich gar nicht anders gedacht werden, sie kann nur vom Beruf her konzipiert werden“ (Meuser 2005: 147).

1.2 Globalisierung und Neuauufforderung von Männlichkeit

Während auf der einen Seite die industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstruktion erodiert, konstituiert sich auf der anderen Seite im Rahmen der sich globalisierenden kapitalistischen Ökonomie eine neue Konstruktion von Männlichkeit, die Connell als transnationale Unternehmerrmännlichkeit bezeichnet (vgl. Connell 2005; Connell/Messerschmidt 2005). Die Analyse dieser globalen Unternehmerrmännlichkeit gestaltet sich bisher ausgesprochen schwierig, und die vorliegenden Untersuchungen zeigen kein einheitliches Ergebnis. Die gefundenen Unterschiede beruhen laut Connell (2005) einerseits auf nationalen Differenzen innerhalb dieser sozialen Klasse, können andererseits auch Resultat der Analyse unterschiedlicher Quellen sein. Als weitgehend übergreifende Merkmale lassen sich festhalten: eine begrenzte technische Rationalität, ein gesteigerter Egozentrismus, relativierte Loyalitäten gegenüber der eigenen Firma, ein sinkendes Verantwortungsgefühl gegenüber anderen außer zur Imagepflege sowie eine libertine Sexualität mit einer Tendenz zu käuflichen Beziehungen zu Frauen. Diese Männlichkeit muss jedoch nicht von den Managern selbst verkörpert werden. Sie wird vor allem durch die Körper der Elitesportler repräsentiert. Deshalb werden besonders professionelle Sportevents zur Herstellung und Pflege von Netzwerken und Geschäftsanbahnungen genutzt. Lothar Böhnisch und Holger Brandes (2006) argumentieren, dass insbesondere Profifußballer diesen neuen Männlichkeitstypus repräsentieren. Sie vermarkten sich zu den bestmöglichen Bedingungen im globalen Fußballgeschäft und entwickeln gegenüber ihren Vereinen nur eine geringe Loyalität. Der Fußballsport schreibt zugleich Männlichkeitsstereotype fort, die auf Kampf und

Wettbewerb beruhen und damit auch der globalen ökonomischen Wettbewerbslogik entsprechen (vgl. auch Kreisky/Spitaler 2006).

Lothar Böhnisch formuliert in seiner Analyse des „digitalen Kapitalismus“ die These, dass mit der Globalisierung „Männlichkeit neu aufgefördert [wird]“ (Böhnisch 2006: 279). Diese These wird in einer eigenen Untersuchung über einen global agierenden deutschen Chemiekonzern bestätigt und empirisch fundiert (Scholz 2008). Mit der Umstrukturierung des Konzerns hin zur sogenannten Ergebnissteuerung von Arbeit ist auch ein Wandel des Managements und der Unternehmenskultur verbunden. Der alte Managertypus, der sich begrifflich als „wissenschaftlicher Agrarmanager“ fassen lässt, wird abgelöst von einem „marktorientierten Verkaufsmanager“. Der neue Verkaufsmanager ist ein Quereinsteiger, dessen Arbeitsfeld der Verkauf ist. Er agiert ausschließlich gewinnorientiert und sein Ziel ist die Gewinnmaximierung und die Einnahme von neuen Märkten. Auf soziale Belange der Belegschaft kann unter den verschärften Konkurrenzbedingungen keine Rücksicht mehr genommen werden. Die Analyse zeigt, dass im Management eine autoritär-aggressive Männlichkeit neuen Aufwind erhält (vgl. auch Lange 2003). Es finden sich Elemente einer Männlichkeitskonstruktion, die Connell als „Front-Männlichkeit“ (Connell 1998: 97) bezeichnet, eine Männlichkeit, die sich zuerst bei der Eroberung und Kolonialisierung der Neuen Welt im 15. und 16. Jahrhundert konstituierte, die selbst ein von Männern gelenktes Unternehmen war. Dieser erste kulturelle Typus moderner Männlichkeit ist durch Aggressivität, zügellose Gewalt, Gier nach Reichtum und einen egozentrischen Individualismus gekennzeichnet. Die Globalisierung treibt die Außenorientierung von Männern in einer neuen Weise voran und fordert eine autoritär-aggressive Männlichkeit neu heraus. Mit der neuen Marktideologie und damit verbunden dem „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapelo 2003) geht eine Verflechtung von Kapitalismus und Androzentrismus einher, die möglicherweise das bekannte Maß überschreitet.

2. Männer und Familienarbeit: Die Prekarisierung der Reproduktion und die Reintegration von Vaterschaft in das Männlichkeitskonstrukt

Im Rahmen der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion war die Aufgabe der Männer, die Familie materiell zu versorgen. Ihr Beitrag zur Familienarbeit war demnach vor allem finanzieller Art und wurde außerhalb der Familie erbracht. Die in der Familie notwendige Sorge- und Hausarbeit wurde weitgehend durch die (Ehe-)Partnerinnen geleistet.

Wie im ersten Abschnitt dargestellt, gerät dieses Geschlechterarrangement durch den sozialen Wandel von Arbeit unter Druck, da ein Teil der Männer nicht mehr der Ernährerfunktion gerecht werden kann. Verstärkt wird diese Problematik durch die zunehmende Integration von Frauen in das Erwerbssystem, sie übernehmen nicht mehr selbstverständlich die gesamte Sorge- und Hausarbeit. Hinzu kommen im Zuge der sogenannten Entgrenzung von Arbeit und Leben (u.a. Jurczyk/Voß 2000; Völker 2008) gestiegene Anforderungen an die Arbeitskräfte und an die Vermittlung zwischen Erwerbs- und Familienbereich, die insgesamt eine Regeneration der Arbeitskraft erschweren. Gerade für Männer konstituiert sich durch diese gesellschaftlichen Entwicklungen eine weitreichende „Reproduktionsproblematik“ (Dörre 2005: 199). Dieser Aspekt wird im Folgenden genauer ausgeführt.

2.1 Das Reproduktionsproblem niedrig qualifizierter Männer

Die zunehmende Kinderlosigkeit unter Männern lässt sich als Ausdruck der Reproduktionsproblematik verstehen. Immer mehr jungen Männern gelingt es nicht mehr, eine Familie zu gründen und ihre Kinderwünsche zu realisieren. Der Anteil kinderloser Männer in der Geburtenkohorte 1950-60 liegt bei 25 Prozent (bei Frauen bei 20 Prozent vgl. BZgA 2004; Schmidt 2005).⁵ Die Bevölkerungswissenschaftler Dorbritz und Schwarz (1996) gehen davon aus, dass sich die Kinderlosigkeit weiter steigern und auf ein Drittel jeder Geburtenkohorte ausweiten wird. Diese Entwicklung begründet sich jedoch nicht aus einer Abkehr eines großen Teils von Männern (und Frauen) von einem Leben in einer Partnerschaft mit Kindern. Im Gegenteil: Der Anteil derjenigen Männer, die in ihrem Leben keine Kinder haben möchten, liegt bei 10 Prozent, das heißt, 90 Prozent der Männer wünschen sich eigene Kinder (vgl. BZgA 2004; BMFSFJ 2005).

Das Phänomen der Kinderlosigkeit ist sozial unterschiedlich verteilt, es betrifft insbesondere jüngere Männer mit einer niedrigen Qualifikation. Hauptursache für die Nichtrealisierung der Kinderwünsche sind die Unsicherheit der beruflichen Entwicklung, gefolgt von veränderten Vorstellungen von Vaterschaft und dem Partnerschaftsstatus (vgl. u.a. BZgA 2004; Kühn 2005; Tölke 2005). So zeigt eine Studie von Thomas Kühn (2005), dass das hohe zeitliche Engagement, welches als Grundlage für beruflichen Erfolg gilt, verhindert, dass überhaupt

⁵ Der deutlich höhere Anteil von kinderlosen Männern wird zum Teil damit erklärt, dass einem Teil der Männer die Vaterschaft nicht bekannt sein könnte oder sie aus verschiedenen Gründen verschwiegen wird. Generell gestaltet es sich sehr schwierig, männliche Kinderlosigkeit zu erfassen, da die biologische Vaterschaft im Gegensatz zur Mutterschaft bisher nicht systematisch erhoben wurde (vgl. dazu u.a. Dorbritz/Schwarz 1996; Schmidt 2005).

biographische Familienpläne entstehen und umgesetzt werden können. Dieses aus der Sicht der Männer notwendige berufliche Engagement kollidiert mit ihrem Ideal einer aktiven Vaterschaft. Die Vereinbarkeit von Berufarbeit und Familienarbeit ist aus ihrer Sicht durch die notwendige Flexibilität für den Beruf nicht möglich. Die Befragten antizipieren in diesem Zusammenhang die neuen hohen Anforderungen an Flexibilität und Mobilität im Beruf. Hinzu kommt die Unzufriedenheit mit der eigenen beruflichen Entwicklung. „Insbesondere in den eher chancenarmen Männerberufen Kfz-Mechaniker und Maschinenschlosser finden wir Männer, die gern eine Familie gründen würden, sich aber aufgrund ihrer unsicheren beruflichen Stellung und fehlender materieller Sicherheiten nicht dazu in der Lage sehen“ (ebd.: 142).

Paradoxerweise verhindern gerade die veränderten Vorstellungen von aktiver Vaterschaft, dass junge Männer ihre Kinderwünsche realisieren. Dies belegt auch die vom BMFSFJ initiierte repräsentative Studie zum Wandel von Vaterschaft (Fthenakis/Minsel 2002; vgl. dazu auch Nickel/Quaisser-Pohl 2001). Befragt wurden kinderlose Männer, Väter im Übergang zur Elternschaft, Väter in Familien mit Schulanfängern und Väter von Jugendlichen sowie deren jeweilige Partnerinnen. Das Vaterschaftskonzept der kinderlosen Männer ist ähnlich strukturiert wie das der anderen Befragten: Die soziale Funktion des Vaters, worunter verstanden wird, dass der Vater offen ist für Probleme und Anliegen des Kindes, wird als die wichtigste angesehen. Unmittelbar hinter dieser kommt die „Brotverdienerfunktion“ (ebd.: 56), der auf dem dritten Platz die instrumentelle Funktion folgt, das heißt dem Kind Bildung zu vermitteln. „Die Rolle des ‚Vaters als Erzieher‘ (die sich zusammensetzt aus der sozialen und der instrumentellen Funktion) wird von zwei Dritteln für wichtiger gehalten als die Rolle des ‚Vaters als Ernährer‘“ (ebd.). Um diesen Vorstellungen gerecht zu werden, müssen sich die Männer stärker als dies bisher üblich ist, am Familienleben und der Familienarbeit beteiligen. In dieser Hinsicht antizipieren sie jedoch Vereinbarkeitsprobleme, die dazu führen, dass die Realisierung der Kinderwünsche nach hinten verschoben wird. Und je länger diese Verschiebung andauert, desto geringer werden die Chancen der Realisierung (vgl. BZgA 2004).

Es sind jedoch nicht nur die veränderten Einstellungen hin zu einer aktiven Vaterschaft, die eine Realisierung der Familiengründung erschweren, sondern auch die Konzepte von Männlichkeit, die sich bisher wenig verändert haben. Cornelia Helfferich et al. (2005) zeigt in einer qualitativen Studie, dass niedrig qualifizierte Männer in Bezug auf die Familiengründung einem Ideal der zwei Lebensabschnitte folgen: Das Leben teilt sich

demnach in einen ersten freien Lebensabschnitt mit großen Handlungsspielräumen im beruflichen und privaten Leben, häufig auch als „wildes Leben“ apostrophiert. Nachdem hinreichend „Erfahrungen“ (ebd.: 79) mit der Erwachsenenöffentlichkeit (Kneipen, Tanzen etc.), Mobilität (Führerschein) und auch dem anderen Geschlecht gesammelt wurden, kann der Übergang in die zweite Phase erfolgen, der durch die Familiengründung eingeleitet wird und durch ein höheres Maß an Beständigkeit und Ruhe gekennzeichnet ist. Helfferich et al. bezeichnet die beiden Phasen als „Jugend/Adoleszenz“ und „Familie“. Mit diesem Zweiphasenmodell ist ein spezifisches Männlichkeitskonstrukt verbunden. Dieses „Reifungs- und Transformationskonzept“ (ebd.: 87) beruht auf der Idee, dass ein Mann erst bestimmte Erfahrungen gemacht haben muss und dadurch „männlich“ wird. Dies gilt als Voraussetzung für die Familiengründung: „Mann muss erst ein Mann sein, bevor man Vater werden kann“ (ebd.). Dies bedeutet, Männlichkeit ist im Raum der Familie nicht zu erlangen! Familie ist „die Folge von Männlichkeit“ (ebd.: 91). Die befragten Männer differenzieren bereits in der Kindheit zwischen einer Männeralltagswelt und einer Frauen-/Familienalltagswelt. Während diese Männeralltagswelt in der Jugend eine kollektive Welt von Kumpels bzw. Clique war, müssen die zwei Welten mit dem Übergang in die Familie neu justiert werden. Es dominiert das „Muster der getrennten Welten“ (ebd.: 82): Als Männerwelt gilt nun die Berufswelt (bei Arbeitlosen eine Männerfreizeitwelt), dieser wird eine weibliche Familienwelt entgegengesetzt, in die die Männer nur am Wochenende oder Feierabend integriert sind.

Helfferich et al. argumentiert nun, dass es niedrig qualifizierten Männern durch den Wandel im Geschlechterverhältnis zunehmend weniger gelingt, eine Partnerin zu finden, die ein solches Konzept von Familie teilt. Diese Annahme wird durch andere Untersuchungen bestätigt (Kühn 2005; BZgA 2004). Sie zeigen, dass niedrig qualifizierte Männer häufig keine beständige Partnerschaft aufbauen, die als Bedingung für die Realisierung von Kinderwünschen gilt. Als eine Ursache für die fehlende Konsolidierung in den Partnerschaften gilt wiederum der unsichere Erwerbsstatus. So zeigt bspw. Angelika Tölke (2005), dass ein unsicherer Erwerbsstatus den Übergang in eine Ehe und damit zur Familiengründung verzögert. Insbesondere niedrig qualifizierte Männer mit geringem Einkommen finden oft erst gar keine Partnerin.

Insgesamt belegen die Studien, dass sich insbesondere für Männer mit niedrigen Qualifikationen eine Reproduktionsproblematik konstituiert, es gelingt einem Teil von ihnen nicht mehr, eine beständige Partnerschaft aufzubauen und eine Familie zu gründen. Dementsprechend sind sie für die Regeneration ihrer Arbeitskraft selbst zuständig und müssen die notwendige Sorge- und Hausarbeit selbst leisten. Studien darüber, inwieweit es Männern gelingt, außerhalb eines partnerschaftlichen Rahmens fürsorglich mit sich selbst umzugehen,

sind mir nicht bekannt. Findet in diesem Rahmen möglicherweise eine pragmatische Modernisierung von Männlichkeit hin zu einer Integration von Fürsorgearbeit in das Männlichkeitskonstrukt statt? Diesem Aspekt wird nun anhand von Studien über Männer nachgegangen, denen es gelungen ist, ihre Kinderwünsche zu realisieren.

2.2 Diskursivierung und praktische Modernisierung von Vaterschaft

Parallel zu der beschriebenen Entwicklung findet ein allmählicher Wandel hin zu einer neuen und anders als im industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstrukt vorgesehene Integration von Männern in die Familie statt. Um diese Prozesse genauer in den Blick zu nehmen, schlage ich eine begriffliche Differenzierung zwischen Vaterschaft und Väterlichkeit vor (Mühlberg 2000). Das Alltagsleben mit Kindern, die Aufgaben der Kinderbetreuung (Fürsorge, Versorgung, Pflege, Spielen) sowie emotionale Bindungen werden begrifflich als Väterlichkeit gefasst. Unter Vaterschaft sind hingegen die sozial und rechtlich geregelten Verantwortlichkeiten sowie die Weitergabe von Besitz, kultureller Bildung, Standesbewusstsein und verinnerlichter Familientradition zu verstehen. Während die emotionale und fürsorgliche Teilhabe an dem alltäglichen Zusammenleben mit Kindern zunächst konstitutiv für das bürgerliche Vaterideal war (u.a. Trepp 1996; Verheyen 2000), verschwand sie im Laufe des 19. Jahrhunderts fast gänzlich aus der kulturellen und sozialen Vorstellung vom Vater und wurde ausschließlich der Mutter zugeordnet. Fürsorge, Versorgung im Sinne von Nahrungszubereitung etc., Pflege sowie emotionale Bindungen sind in modernen Gesellschaften Aufgabe von Müttern, sie sind mit Mütterlichkeit und damit mit Weiblichkeit konnotiert. Patrick Ehnis spricht deshalb auch im Anschluss an Connell's Begrifflichkeit von „hegemonialer Mütterlichkeit“ (Ehnis 2008: 64). Darunter versteht er „Formen geschlechtsbezogener Praxen und Zuschreibungen [...], welche die Präsenz von Müttern (statt von Vätern) bei der Kinderbetreuung sichern und für die Unterordnung und Hierarchisierung abweichender Erziehungspraxen auch von anderen Müttern genutzt werden können. Hegemoniale Mütterlichkeit sorgt in diesem Sinne auch für Ausschlüsse von Männern aus der ‚privaten Sorgearbeit‘“ (ebd.). Über das Konstrukt der hegemonialen Mütterlichkeit wird die Einwilligung von Frauen und Männern in die geschlechtliche Arbeitsteilung gesellschaftlich hergestellt.

Wie bereits im letzten Abschnitt kurz beschrieben, hat sich in den vergangenen Jahren das Ideal der aktiven Vaterschaft herausgebildet. Dieser Wandel ist Resultat einer Diskursivierung

von Vaterschaft (u.a. Kassner 2008; Baader 2006). Seit den 1990er Jahren hat sich ein großer Markt an Ratgeberliteratur entwickelt, aber auch öffentliche Umfragen und Debatten zeugen von einem wachsenden Interesse an der Frage nach Vätern und ihrer Position in der Familie. Eine Analyse von Printmedien von Meike Baader (2006) zeigt, dass das Thema Vater und Vaterschaft medial äußerst präsent ist, während über Mütter und Mutterschaft derzeit wenig geschrieben wird. Bei der Thematisierung von Vaterschaft lassen sich zwei Themen unterscheiden: die Entwicklungsbedeutsamkeit von Vätern für ihre Kinder und das Problem der neuen Doppelbelastung der Väter zwischen Berufsarbeit und väterlichem Engagement. Das beschriebene Spannungsverhältnis zwischen Väterlichkeit und Männlichkeit wird nicht debattiert, kommt aber auf der Bildebene zum Ausdruck. So wird die Gefahr der Regredierung und des möglichen Verlustes des Erwachsenenstatus von Männern, die sich um kleine Kinder kümmern, ins Bild gesetzt, wenn sie etwa mit einem Schnuller im Mund abgebildet werden. Dementsprechend wird in den meisten Abbildungen die Differenz und Hierarchie zwischen Baby oder Kleinkind und Vater betont, sie werden nicht, wie das bei Mutter und Kind üblich ist, auf einer Ebene abgebildet (ebd.).

Auch wenn Studien immer wieder belegen, dass die Ideale von aktiver Vaterschaft in der Praxis kaum realisiert werden – hier klafft die Lücke besonders stark bei den partnerschaftlich orientierten Männern aus den Mittelschichten (Nickel/Quaisser-Pohl 2001; Fthenakis/Minsel 2002) –, vollzieht sich dennoch eine „pragmatische Modernisierung“ (Kassner 2008) von Vaterschaft in den sozialen Praxen von Männern. Es handelt sich dabei um Männer, für die das Zusammenleben mit Kindern einen hohen Stellenwert im Leben hat und die dafür auch bereit sind, ihr Engagement im Erwerbsleben zu reduzieren, Teilzeit zu arbeiten. Schaut man auf die einzelnen Fallgeschichten, so zeigt sich, dass dieser freiwillige Ausstieg aus der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion mit einer Verunsicherung von Männlichkeit einhergehen kann, gleichwohl gibt es gelingende Beispiele von „Vaterschaft als fürsorgliche Praxis jenseits hegemonialer Männlichkeit“ (ebd.: 151; vgl. auch Buschmeyer 2008). Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist, dass die befragten Väter ihr Engagement nicht geschlechterpolitisch rahmen. Auch die von Kassner und Rüling befragten „Vorzeigepaare“ (Kassner/Rüling 2005: 256) aus dem akademischen Milieu, welche sich weitgehend gleichberechtigt Berufs- und Familienarbeit teilen, relativieren die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für die Familienarbeit. Einen „politisch-emanzipatorischen Anspruch“ ihrer Lebensarrangements weisen sie zurück. „Aushandlungsprozesse und Lösungsstrategien von Konflikten um die Arbeitsteilung verlaufen in vielen Fällen auf einem sehr pragmatischen

Niveau [...] Statt Geschlechterkonflikte [gibt es] eine neue Selbstverständlichkeit und Normalisierung partnerschaftlicher Verhaltensweisen“ (ebd.: 256).

Solche pragmatischen Modernisierungen finden sich nicht nur im akademischen Milieu. Bereits Mitte der 1990er Jahre fanden Behnke, Loos und Meuser (1998; Meuser 1998) in ihrer groß angelegten Studie über westdeutsche Männergruppen heraus, dass junge Facharbeiter aus dem Arbeitermilieu deutlich egalitäre Geschlechterpraxen aufweisen als die gleichaltrigen Angehörigen aus dem akademischen Milieu. Die Facharbeiter leben in festen Beziehungen mit berufstätigen Partnerinnen und orientieren sich an einer egalitären Beziehungskonstellation. Diese egalitäre Einstellung ist wiederum nicht geschlechterpolitisch, sondern pragmatisch orientiert: Emanzipation und Frauenförderung sowie der Feminismus werden strikt abgelehnt. Die vergleichsweise hohe Beteiligung an der Hausarbeit erfolgt aufgrund der Berufstätigkeit beider Partner, Hausarbeit wird nicht, wie dies bei älteren Männern aus dem bürgerlichen, aber auch dem Arbeitermilieu ist, als „Sache der Frauen“ definiert. Auch diese Studie belegt, dass innerhalb der Mittelschichten die Lücke zwischen egalitären Einstellungen und sozialen Praxen am weitesten auseinanderklafft.

Insgesamt zeigt sich, dass sich eine Veränderung hin zu mehr Beteiligung an Familienarbeit und partnerschaftlichen Arrangements stärker unter den Männern findet, die eine solche nicht bewusst initiieren. Dabei handelt es sich, so die bisherigen Forschungsergebnisse, um Männer der jüngeren Generationen, die mit berufstätigen Frauen und oft auch mit Kindern zusammen leben. Es ist der Pragmatismus, die Notwendigkeit des Alltagslebens, die zu stärker egalitären Arrangements führen. Karsten Kassner – und dieser Argumentation schließe ich mich an – geht davon aus, dass von diesen „Formen pragmatischer Modernisierung, in denen Männlichkeit selbst nicht diskursiv bzw. problematisch wird, [...] eine nicht unerhebliche Bedeutung im Wandel der Geschlechterverhältnisse zu [kommt]“ (Kassner 2008: 160). Im Zusammenspiel mit den Diskursivierungen von Vaterschaft könnten auf diese Weise Väterlichkeit und damit Fürsorgearbeit in das Männlichkeitskonstrukt integriert und somit die kulturell-symbolischen Barrieren⁶ für die Beteiligung von Männern an der Familienarbeit beseitigt werden.

⁶ Vgl. dazu die Studie von Ehnis (2008), der zeigt, wie das von den Paaren anerkannte Konstrukt der hegemonialen Mütterlichkeit die Beteiligung der Väter an der Sorgearbeit vor allem im ersten Jahr nach der Geburt des Kindes verhindert.

3. Resümee

Setzt man abschließend die beiden Analyseteile in Bezug zueinander, so zeigt sich, dass die Transformationsprozesse durch ungleichzeitige Entwicklungen gekennzeichnet sind, sie sind mehrdeutig und ambivalent. Man kann nicht von einer durchgängigen „Krise der Männlichkeit“ sprechen, zwar wird für einen Teil von Männern Männlichkeit verunsichert, es bilden sich aber zugleich neue Konstruktionen von Männlichkeit heraus. Durch die Überlagerungen von nationalen, sozialstaatlich regulierten Märkten mit internationalen, nationalstaatlich unabhängigen Wirtschaftskreisläufen entsteht eine Segmentierung der Arbeitsgesellschaft, insbesondere unter Männern. Da die gesellschaftliche Integration so zentral an Erwerbsarbeit gebunden ist, bleibt sie für die meisten Männer auch wichtigster Bezugspunkt ihrer Identitätskonstruktion. Dem steht entgegen, dass Erwerbsarbeit zu einem immer knapperen Gut wird, statt Sicherheit zu garantieren, wird sie zu einem „Unsicherheitsgenerator“ (Vogel zit. nach Völker 2008) und dies gilt gerade auch in Bezug auf Männlichkeit. Während es für einen steigenden Anteil von niedrig qualifizierten und/oder prekär beschäftigten Männern schwieriger wird, das immer noch normative industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstrukt zu realisieren, entsteht in einem globalen Kontext eine neue aggressiv-autoritäre Männlichkeitsform. Diese Männlichkeit ist, schenkt man den wenigen vorliegenden Untersuchungen Glauben, weitgehend von familialen Bindungen losgelöst. Die Reproduktion der Arbeitskraft, aber auch sexuelle Bedürfnisse werden zum großen Teil im Rahmen bezahlter Dienstleistungen realisiert (Connell/Wood 2005).

Dieser Entwicklung steht entgegen, dass der weitaus größte Teil von Männern Kinder haben und mit einer Familie zusammenleben möchte. Diese Wünsche nach Familiengründung können durch die Transformation des Erwerbssystems, aber auch durch veränderte Vorstellungen von Partnerschaft und Vaterschaft von einem Viertel der Männer der Geburtenjahrgänge ab 1960 nicht realisiert werden. Es entsteht insbesondere für niedrig qualifizierte Männer eine Reproduktionsproblematik, die auch die eigene Regeneration der Arbeitskraft betrifft. Sie verweist auf eine „Erschöpfung“ (Völker 2008) der industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstruktion unter den gegenwärtigen Bedingungen der Entgrenzung und Prekarisierung von Arbeit. Gleichzeitig findet eine diskursive und pragmatische Modernisierung statt, welche Väterlichkeit in das Männlichkeitskonstrukt reintegriert. Dieser Prozess läuft vor allem, aber nicht nur in den akademisch gebildeten

Mittelschichten und ist in sich sehr widersprüchlich. Innerhalb dieser Schicht findet sich einerseits die größte Lücke zwischen Ideal und Praxis, aber auch die stärkste Realisierung des neuen Väterlichkeitsideals. Die Reintegration oder neue Verknüpfung von Väterlichkeit und Männlichkeit kann als Kern des Problems angesehen werden (vgl. auch Baader 2006; Kassner 2008): Nur wenn Fürsorge(-arbeit) zum Bestandteil von Männlichkeit wird, kann der Familienbereich dauerhaft und in größerem Maße als bisher zum gleichrangigen oder zentralen Lebensbereich von Männern werden und kann weitergehend die Frage nach der gesellschaftlichen Reproduktion zwischen den Geschlechtern neu verhandelt werden.

Literaturverzeichnis

- Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobson, Heike/Völker, Susanne (Hg.) 2007: Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog, Wiesbaden
- Baader, Meike Sophia 2006: Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotypen, in: Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel, Weinheim/München, S. 117-136
- Behnke, Cornelia/Liebold, Renate (2001): „Ich habe die Arbeit immer in den Vordergrund gestellt.“ Die Bedeutung der Arbeit im Leben männlicher Führungskräfte, 1. Tagung AIM Gender. <http://www.ruendal.de> [gesichtet am 02.01.2007]
- Behnke, Cornelia/Loos, Peter/Meuser, Michael 1998: Habitualisierte Männlichkeit. Existentielle Hintergründe kollektiver Orientierungen von Männern, in: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung, Opladen, S. 225-242
- Bereswill, Mechthild 2006: Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern im Gefängnis, in: Feministische Studien 2, S. 242-255
- Böhnisch, Lothar 2006: Zum Wandel von Männlichkeit und männlicher Sozialisation im „digitalen Kapitalismus“, in: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte, Opladen, S. 275-289
- Böhnisch, Lothar/Brandes, Holger 2006: „Titan“ und „Queen von Madrid“ – Fußball zwischen Männlichkeitspraxis und Kommerz, in: Brandes, Holger/Christa, Harald/Evers, Ralf (Hg.): Hauptsache Fußball. Sozialwissenschaftliche Entwürfe, Gießen, S. 133-145
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève 2003: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2005: Das subjektive Zeitfenster der Vaterschaft. Eine Repräsentativbefragung der Bevölkerung zwischen 16 und 44 Jahren, Allensbach
- Bourdieu, Pierre 1997: Männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt, S. 153-217
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.) 2004: männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Köln
- Buschmeyer, Anna 2008: Männlichkeitskonstruktionen Teilzeit arbeitender Väter, in: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit, Opladen/Farmington Hills, S. 123-140
- Casale, Rita/Forster, Edgar 2006: Einleitung: Der neue Mann oder die Wiederkehr der Natur im Sozialen, in: Feministische Studien 2, S. 185-192
- Connell, R. W. 2005: Globalisation, Imperialism, and Masculinities, in: Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, R. W.: Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks/London/New Delhi, S. 71-89
- Connell, Robert W. 1999: Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit, Opladen
- Connell, Robert W. 1998: Männer in der Welt: Männlichkeiten und Globalisierung, in: Widersprüche 67, S. 91-106
- Connell, R.W./Messerschmidt, James W. 2005: Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept, in: Gender & Society 6, S. 829-859
- Connell R.W./Wood, Julian (2005): Globalisation and Business Masculinities, in: Men & Masculinities 4, S. 347-364
- Döge, Peter/Volz, Rainer 2004: Männer – weder Paschas noch Nestflüchter. Aspekte der Zeitverwendung von Männern nach den Daten der Zeitbudgetstudie 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes, in: APUZ B46/2004, S. 13-23
- Dölling, Irene 2005: ‚Geschlechter-Wissen‘ – ein nützlicher Begriff für die ‚verstehende‘ Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen?, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 1+2, S. 44-62
- Dölling, Irene 1999: ‚Geschlecht‘ – eine analytische Kategorie mit Perspektive in den Sozialwissenschaften?, in: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 1, S. 17-26.
- Dorbritz, Jürgen/Schwarz, Karl 1996: Kinderlosigkeit in Deutschland – ein Massenphänomen?, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 3, S. 231-261

Dörre, Klaus 2005: Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit, in: Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen, Münster, S. 180-206

Dörre, Klaus 2007: Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften, in: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): Arbeit und Gesellschaft im Umbruch moderner Gesellschaften. Forschung im Dialog, Wiesbaden, S. 269-302

Ehnis, Patrick 2008: Hegemoniale Mütterlichkeit. Vom selbstverständlichen Einverständnis in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach der Geburt eines Kindes, in: Marburger Gender-Kolleg (Hg.): Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Interventionen, Münster, S. 56-70

Fthenakis, Wassillios/Minsel, Beate 2002: Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des BMFSFJ

Heinermann, Siegfried 1992: Rette sich wer Mann – Arbeitslosigkeit als Krise von Männlichkeit, in: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3, S. 63-82

Helfferich, Cornelia et al. 2005: Familienentwicklung als Transformation von Männlichkeit. In: Tölke, Angelika/Hank, Karsten: Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 71-98

Jurczyk, Karin/Voß Günter 2000: Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers, in: Hildebrandt, Eckart (Hg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Berlin, S. 151-207

Kassner, Karsten 2008: Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“, in: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit, Opladen/Farmington Hills, S. 141-164

Kassner, Karsten/Rüling, Anneli 2005: „Nicht nur Samstags gehört Papi mir!“ Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 235-264

Kreisky, Eva/Spitaler, Georg 2006: Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt/New York

Krüger, Helga 2001: Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter, Münster, S. 63-90

- Kühn, Thomas 2005: Die Bedeutung von Familiengründung für die Biographiegestaltung junger Männer, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 127-151
- Lange, Ralf 2003: Management, Männlichkeiten und Geschlechterdemokratie. Zur sozialen Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit im Management von Organisationen, in: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Geschlechterdemokratie wagen. Königsstein, S. 105-125
- Liebold, Renate 2005: „Meine Kinder fragen mich schon lange nichts mehr.“ – die Kehrseite einer beruflichen Erfolgsbiographie, in: Zahlmann, Stefan/Scholz, Sylka (Hg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten, Gießen, S. 89-107
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen, Münster
- Meuser, Michael 2005: Männlichkeitskonstruktionen ohne Hegemonieanspruch? Gemeinsamkeiten und Differenzen ost- und westdeutscher Männlichkeiten, in: Schäfer, Eva et al. (Hg.): Irritationen Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende, Münster, S. 147-153
- Meuser, Michael 2004: Nichts als alter Wein in neuen Schläuchen? Männlichkeitskonstruktionen im Informationszeitalter, in: Kahlert, Heike/Kajatin, Claudia (Hg.): Geschlechterverhältnisse im Informationszeitalter, Frankfurt, S. 73-93
- Meuser, Michael 1998: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen
- Moldaschl, Manfred/Voß G. Günter (Hrsg.) 2002: Subjektivierung von Arbeit, München/Mering
- Mühlberg, Dietrich 2000: Das Verständnis von Väterlichkeit jenseits der „Bürgerlichen Mittelschichten“, in Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Mütterlichkeit und Väterlichkeit in West und Ost, Berlin, S. 35-42
- Nickel, Horst/Quaisser-Pohl, Claudia 2001: Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich, Weinheim/München
- Schmitt, Christian 2005: Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Vaterschaft, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 18-43
- Scholz, Sylka (2008): „Also ausschließlich Zahlen orientiert, ausschließlich an Erträgen orientiert“ – Der Wandel von Unternehmenskultur, Management und beruflichen Karrieremustern, in: Ludwig, Achim (Hg.): Interdisziplinarität als Chance.

- Wissenschaftstransfer und Beratung im lernenden Forschungszusammenhang, Bielefeld, S. 209-237
- Scholz, Sylka 2007: Der soziale Wandel von Erwerbsarbeit. Empirische Befunde und offene Fragen, in: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit, Münster, S. 51-67
- Scholz, Sylka 2004: Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster
- Tölke, Angelika 2005: Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiographie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.): Männer – Das vernachlässigte Geschlecht in der Familienplanung, Wiesbaden, S. 98-126
- Trepp, Anne-Charlott 1996: Männerwelten privat. Vaterschaft im späten 18. Jahrhundert und frühem 19. Jahrhundert, in Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt/New York, S. 31-50
- Verheyen, Nina 2000: Männliche Emotionen als bürgerliche Distinktion? Die Inszenierung väterlicher Gefühle im Deutschen Bürgertum (1170-1820), in: Arbeitskreis für interdisziplinäre Männerforschung (Aim Gender). Verfügbar unter: <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Verheyenpdf> [gesichtet am 25.10.2007]
- Völker, Susanne 2008: Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis, in Berliner Journal für Soziologie 2 (im Druck)
- Völker, Susanne 2006: Praktiken der Instabilität. Eine empirische Untersuchung zu Prekarisierungsprozessen, in: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): FrauenMänner-Geschlechterforschung. State of the Art, Münster, S. 140-154